



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schneider, Hermann: Anette von Droste-Hülshoff

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heimischen Produktion alles Erforderliche zu tun; solange aber die weinbautreibende Bevölkerung an ihren übertriebenen Forderungen festhalte, stehe die Regierung den Verhältnissen machtlos gegenüber. Wenn nun infolge der fehlgeschlagenen Spekulation der Wein inzwischen ganz unverkäuflich geworden sei, so wären die Winzer an dieser bedauerlichen Folge selbst schuld. Die Regierung habe jederzeit das Mögliche zur Wahrung der Winzerinteressen getan; sie sei auch ferner grundsätzlich durchaus nicht abgeneigt, Mittel und Wege zur Besserung zu suchen, Vermittlungsvorschläge zu machen usw. usw.

Die Minister hatten gesprochen, wie es sich für Männer der hohen Politik geziemt, und das Haus ließ es an beifallsrauschenden Vertrauenskundgebungen nicht fehlen. Die Regierung war glänzend gerechtfertigt. (Fortsetzung folgt.)



Annette von Droste-Hülshoff

Von Dr. Hermann Schneider-Charlottenburg



n fünfzig Jahren, so äußerte Annette von Droste-Hülshoff einmal, wünsche sie gelesen und gewürdigt zu werden; das Urteil der Zeitgenossen schätze sie gering ein. — Ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen: kurz vor Ablauf dieser Frist erschien ihre Biographie von Hüffer, die kennzeichnend für das wieder aufkeimende Interesse an der Dichterin war. Von einem engen Landsmann verfaßt, der zu Annette selbst in Familienbeziehungen gestanden hatte, konnte sich das Werk weit herum in Deutschland der Anteilnahme des Publikums erfreuen. Es brachte in manche Einzelheiten Licht, räumte mit mehreren Legendenbildungen auf und lieferte zum erstenmal ein lückenloses, meist auf authentischen Schriftstücken beruhendes Lebensbild der Dichterin. Jetzt ist das Buch in dritter Auflage erschienen (Verlag von F. Perthes in Gotha), neu bearbeitet von dem verdienstvollen Herausgeber der Briefe Hermann Carbauns, dem neues, sehr umfangreiches handschriftliches Material zur Verfügung stand, namentlich der gesamte Briefwechsel mit Schücking, und der daher zur Vervollständigung der Hüfferschen Lebensskizze noch viel wertvolle Beiträge liefern konnte.

Es ist kein wechselvolles und äußerlich bewegtes Leben, das hier beschrieben wird*). Die 1797 geborene Dichterin verbrachte den größten Teil ihres Lebens im heimischen Münsterland, auf angestammtem Grund und Boden, aber nicht als unabhängige Herrin, sondern als Haustochter, als Gehorsam schuldenes und leistendes Kind ihrer sie um einige Jahre überlebenden Mutter. Sie hatte ein inniges Verhältnis zum Vater und stand manchem männlichen Verwandten nahe, aber ihr Hauptverkehr war doch frauenzimmerlich; die Großmutter, diese oder jene

*) Eine ausführliche Abhandlung über die westfälische Dichterin ist in den Heften 19 und 20 des Jahrgangs 1880 der Grenzboten erschienen. Die Schriftlgt.

Tanten, Freundinnen usw. standen im Mittelpunkt des persönlichen Interesses. Dieser enge Horizont erschwerte dem reichen Geist die Entfaltung, und man begreift, daß die werdende wie die reife Dichterin trotz der liebevollen Anteilnahme ihrer Angehörigen stets im Grund einsam blieb und äußeren Einflüssen wenig verdankte. Zur Zurückgezogenheit verurteilte sie ja auch ihre schwache körperliche Konstitution: sie war eine hochgradig nervöse Natur und zu Krankheiten aller Art stets disponiert. Man hat Grund, die Stärke ihres Geistes zu bewundern, der des Körpers stets Herr wurde, wenn er auch gelegentlich die Nerven so tyrannisierte und aufpeitschte, daß Annette (wie mancher angsterfüllte Aufschrei in ihren Dichtungen beweist) für ihren Verstand fürchten zu müssen glaubte. — Die Lichtblicke in diesem Leben bildeten Besuche am Rhein und vor allem am Bodensee, im alten Meersburg, wo Annetens Schwester verheiratet war; dort kehrte die Dichterin öfter und für lange ein, um Erholung und Ruhe zu finden, zuletzt 1847, wo ihr kurz vor ihrem Ende noch einmal ein frohes Gefühl der Gesundung und Kräftigung vergönnt war. — Von Seiten ihres Schwagers, des trefflichen Laßberg, wurde ihr in Meersburg freilich die vielleicht erhoffte dichterische Förderung und Anregung nicht zuteil, denn dieser stand der poetischen Produktion Annetens zeitlich fremd gegenüber. Dennoch konnte die Dichterin eben in Meersburg im aufmunternden Wechselverkehr mit einem literarischen Beirat den Höhepunkt ihres Schaffens erreichen. Levin Schücking, der Sohn einer Freundin, stand ihr dort 1841/42 zur Seite und erteilte Förderung, wie er sie erfuhr. Gegen Ende ihres Lebens wurde er dem „Mütterchen“ nur deshalb etwas entfremdet, weil sich seine Anschauungen von den ihren allzuweit entfernten und einen Annette unsympathischen demagogischen Anhauch bekamen.

Der Biograph verfährt geschmackvoll und verständig in der Würdigung dieses Verhältnisses zu Schücking. Der Briefwechsel zwischen beiden, der die wichtigsten Dokumente für das Verständnis von Annetens Wesen und Dichten enthält, erfährt eine umfassende Würdigung und Charakteristik, wobei mit Recht betont wird, daß alle Erörterungen darüber, ob zwischen beiden oder etwa nur auf der einen Seite eine wirkliche Liebe bestanden habe, als müßig abzulehnen sind. Was Schücking für Annetens Entwicklung bedeutete, darüber sind wir uns klar und teilen nicht das Bestreben einiger Essayisten (vgl. S. 168), den Lebenslauf interessanter und spannender zuzuspitzen und eine „Katastrophe“ hineinzukonstruieren; im Abschied Schückings von Meersburg 1842 und in seiner Verlobung wollte man den „Todesstoß“ sehen, den er Annette der Frau wie der Dichterin erteilt habe! Eine derartige Tragik enthielt dieses Leben in Wirklichkeit nicht; wollte man Tragik darin finden, so wäre es viel eher diese, daß katastrophale oder sonstige aufrüttelnde Ereignisse darin so völlig fehlten. Der Tod des Hausgeistlichen oder einer steinalten Amme — das sind die Vorkommnisse schmerzlichen Charakters in den späteren Jahren der Dichterin. Aber die kleinen Leiden des täglichen Lebens, die man nur ahnen kann, müssen ihr sehr drückend geworden sein. Es war viel Rücksicht zu nehmen und — zu ertragen. Die Sorge der Thren um sie selbst mag sie oft gepeinigt haben. Ein beredtes Zeugnis dafür ist das Gedicht: „Guten Willens Ungeßchick“, wo sie den Thrigen zuruft: „Wohl weiß ich, daß der Wille rein, daß eure Sorge immer wach, doch was ihn labt, was hindert, ach! Ein jeder weiß es nur allein!“

Alle kleinen und kleinsten Züge sind in der vorliegenden Biographie von beiden Autoren sorgfältig und stets mit gewissenhafter Quellenkritik gebucht. Trotzdem aber hat das Hüffersche Werk auch jetzt noch einen im Grund etwas dilettantischen Charakter nicht verloren. Mit der Anführung aller Ereignisse, der Aufzählung und Entstehungsgeschichte aller Werke ist die Aufgabe des Biographen noch nicht erschöpft. Zu vermessen ist ein klares Bild der literarischen Persönlichkeit, eine Darstellung des Herauskommens ihrer Produktion aus der übrigen Literatur jener und früherer Zeit; und wenn in dieser Hinsicht wenig Beziehungen aufzudecken waren, so ergab sich daraus die erhöhte Wichtigkeit der zweiten hier fast außer acht gelassenen Aufgabe des Biographen: der Charakterisierung der künstlerischen Persönlichkeit. Für den, der Annetens Werke kennt, ist das Buch eine brauchbare biographische Ergänzung; ein greifbares Gesamtbild des Schaffens dieser Dichterpersönlichkeit zu geben ist es aber weit entfernt, trotz des unter diesem Titel angehängten ziemlich dürftigen Schlusskapitels. — Es kann nicht die Absicht dieser kurzen Ausführungen sein, eine solche Lücke zu ergänzen. Sie wollen nur mit einigen Strichen andeuten, in welcher Richtung sich eine derartige Betrachtung etwa zu bewegen hätte.

Carbauns teilt (S. 249) eine Kritik aus jener Zeit mit, in der eine schriftstellernde Dame erklärt, die Dichterin Annette sei ihren Kolleginnen von der Feder „fremder als alle ihre Schwestern; denn ihr Geist habe wirklich die Genialität eines Mannes“. Diese Äußerung kennzeichnet treffend den Hauptcharakter der Drosteschen Dichtung: von „frauenzimmerlicher“ oder gar altjüngferlicher Poesie kann bei ihr keine Rede sein, weder in der Betrachtung der eigenen Verhältnisse noch in der der Außenwelt. Welch willkommenes Deklamationsthema hätte für manche andere Dichterin ständiges körperliches Leiden gebildet! Bei Annette finden wir selten oder nie eine Klage über ihren siechen Körper, und eine „durchwachte Nacht“ gibt ihr nur Anlaß, den mit der fortschreitenden Stunde wechselnden Stimmungen und Gedanken Ausdruck zu geben, nicht aber auch nur mit einem Wort zu beklagen, daß der Schlaf nicht kommen wolle. — Die Außenwelt schaut sie mit klarstem Wirklichkeitsinn an, nie weichlicher Empfindsamkeit nachhängend und nie aus Liebe zu Heimat und Mitmenschen schönfärbend. Neben tiefen und innig empfundenen Gedichten an Freunde liefert sie auch Satiren auf deren Eigenheiten, die häufig verstimmen mußten. Sie liebt ihr Vaterland und weiß Menschen und Verhältnisse mit treffender Schärfe greifbar zu machen, wie das kleine prächtige Bruchstück „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ beweist. Sie scheute sich aber auch nicht, die Fehler ihres Stammes mit größter Offenheit bloßzustellen, so in den „Bildern aus Westfalen“, zum Ärger vieler Landsleute. Auch die heimische Landschaft erfakt und schildert sie nach Seite ihrer drückenden Ode wie des melancholischen Reizes, den sie der stillen Heide abzugewinnen weiß; besonders gern beschreibt sie das gespenstische Grauen, das diese öden Strecken bei düsterem Himmel erwecken, und in Gedichten wie „Der Heidemann“, „Der Knabe im Moor“ weiß die Dichterin einen Schauer zu erwecken, den nur zu empfinden wohl den meisten ihrer lyrischen Schwestern unbehaglich wäre. — Die Heimat im Süden, Schloß und Städtchen Meersburg, wächst ihr ebenso ans Herz wie die im Norden. Auch hier lockt sie neben der erhabenen Schönheit von See und Gebirge die spukhafte Romantik des alten Schlosses, besonders jenes entlegenen und verrufenen Zimmers, das

sie — man denke, ein alterndes Freiräulein! — sich mit Absicht hat einräumen lassen.

Es ist erstaunlich, wie wenig die Dichterin bedarf, um sich anregen zu lassen, wie sehr Reichtum des Geistes bei ihr der Einförmigkeit der Eindrücke aufhilft. Ganz selten behandelt ihre Lyrik ein äußeres Vorkommnis, das auch ohne ihre dichterische Hand schon Teilnahme erwecken könnte; wenn dies allerdings einmal der Fall ist, so erfährt das Ereignis eine so hochpoetische Verklärung, wie es dem Unglück der „jungen Mutter“ zuteil geworden ist. Das Bewußtsein aber, sich selbst fast alles, der äußeren Welt nur recht wenig zu verdanken, drängt sich in den Werken der Dichterin häufig allzusehr vor. Nicht als ob sie sich darüber ausspräche, nur der Charakter ihrer Gedichte beweist es. Eigenwillige Härte und Sprödigkeit herrschen oft, weniger in der Form als im Gedankengang und der Komposition ihrer Dichtungen. Es gibt wenig lyrische Poesie, bei deren Lektüre der Verstand so intensiv tätig, so dauernd aufmerksam sein müßte wie bei dem größeren und besseren Teil der Drosteschen: Annette denkt keinen Augenblick an den Leser. Sie verschmäht jedes Zugeständnis zugunsten klarer Darstellung und gefälliger Abrundung. (Man nehme das Gedicht „Ein Sommertagsstraum“!) Daher rührt die „Dunkelheit“ in so vielen Schöpfungen, die ihr von manchen Seiten zum Vorwurf gemacht worden ist. Schon Laßberg klagte über den Mangel an harmonischer Durchbildung dieses eigenartigen Talents. Bei reicheren Eindrücken von außen, bei aufregenderen Erlebnissen hätte Annette vielleicht diese eigensinnige Hingabe an das eigene Selbst verlernt. Weniger störend wäre diese auch hervorgetreten, wenn ihre Gedichte etwa von Erlebnissen stürmischen und allgemeinen Anteil erregenden Charakters Kunde gäben. Aber nur individuell Ersehntes und Reflektiertes setzt sie dem Leser vor; mit ihrem Temperament, ihren Leidenschaften hält sie zurück. Weder kräftiger Haß noch leidenschaftliche Liebe sprechen irgendwo aus ihren Werken. Die Ungewißheit der Biographen, ob Annette je eine starke Liebesleidenschaft empfunden hat, ist in dieser Zurückhaltung begründet; die Dichterin selbst wünschte sich darüber nicht zu äußern.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß die Lyrik Annetens Hauptbetätigungsgebiet sein mußte, denn nur diese gestattet der Persönlichkeit, durch den Stoff ungehindert sich zu entfalten. In der Tat führen ihre epischen Erzeugnisse diese Bezeichnung zu Unrecht; in ihnen allen (abgesehen von dem unselbständigen Jugendwerk „Walter“) ist die Handlung die schwächste Seite. Annette zeigt sich in ihrem Element, wo sie malende Dichterin sein kann, wo sie schildern kann, was sie körperlich und geistig vor Augen sieht und was sie dabei empfindet. Wo, wie im „Gospiz auf dem St. Bernhard“, eine äußerst dürftige Handlung mit lebensvollen Menschenporträts und stimmungsreichen Landschaftsbildern durchsetzt ist, drängt sich das Mißverhältnis zwischen dem, was eigentlich nur episches Beiwerk sein sollte, und der lahmen Handlung am fühlbarsten auf. In der „Schlacht am Voener Bruch“ darf man ebensowenig eine klare Darlegung der politischen Zustände wie eine übersichtliche Vorführung des Ganges der Schlacht erwarten; auch hier zerfällt alles in lauter oft sehr glückliche Bilder. Bei Dichtungen, in denen gespenstische Elemente vorherrschen, wie bei dem „Vermächtnis des Arztes“ und namentlich dem vorzüglichen „Spiritus familiaris des Kofttäuschers“, in dem das Problem des Teufelsbündnisses behandelt wird, ist diese die klare Tatsächlichkeit verschleiernde Darstellungsweise eher am Platz. Am meisten leiden unter ihr hingegen Annetens Balladen.

Sie drängen die Handlung meist sehr eng zusammen und tragen das Wesentliche mit einer an Dunkelheit grenzenden Knappheit vor; da Nebendinge, Gegenstands- und Gefühlsschilderungen sich vordrängen, fehlt es an der richtigen Ökonomie und Harmonie. Die Ballade „Der Graue“ (in der die Dichterin Leuten, die gleich ihr selbst gern mit dem Gruseln spielen, eine Lehre erteilt) ist ein Muster für dieses unbekümmerte Anhäufen von unwesentlichem Beiwerk, das den an sich wenig balladenmäßigen Stoff überwuchert. Gleiches gilt z. B. von der „Vorgeschichte“, in welcher ein Freiherr sein eigenes Begräbnis leibhaftig vor Augen sieht, was ihm den baldigen Tod ankündigt. Die Nervenverfassung des Visionärs vor der Erscheinung und die Einzelheiten des Leichenzugs machen die Hauptgegenstände der Schilderung aus. Fehlt einmal in einem Gedicht derartiges Beiwerk, so wird die Ausführung so karg, daß die für die Ballade fruchtbaren Momente fast alle unterdrückt werden. Man nehme „Der Barmekiden Untergang“, dem die gewohnte Überlastung mit scharf gesehene Details fehlt; trotzdem ist das Gedicht keine Ballade, sondern die Aneinanderreihung von zwei halb lyrischen Bildchen. Am freiesten von all diesen Fehlern hält sich vielleicht die Ballade „Die Schwestern“, die trotz manchen Stillstands eine fortschreitende Handlung enthält und dabei die stärksten Töne der Leidenschaft anschlägt, deren die Dichterin fähig war.

Ein Wort ist noch zu sagen über den Zyklus der religiösen Lieder „Das geistliche Jahr“. Hier müssen die meisten Gedichte, einzeln vorgenommen, durch die Wärme und Schlichtheit, mit der eine aufrichtige persönliche Frömmigkeit zu Wort kommt, sympathisch berühren, oft sogar als sehr gelungene kleine Kunstwerke erscheinen. In dem Werk als ganzem aber hat sich Annette nicht von einer gewissen Eintönigkeit freihalten können, die eine fortlaufende Lektüre nicht sehr genutzreich erscheinen läßt. Seichtigkeit und frömmelndes Geplapper im Stil so vieler lyrischen Andachten wußte sie natürlich sehr wohl zu vermeiden. Aber sie beschränkte sich auch hier wieder zu ausschließlich auf persönliche Betrachtungen und ließ die reichen, von den jeweilig vorliegenden biblischen Stellen gebotenen Anregungen zum Vortrag auch praktischer Lebensweisheit und zu erzählender Vorführung der Ereignisse der Heilsgeschichte im ganzen ungenutzt.

Neben der „Judenbuche“, ihrer einzigen vollendeten Erzählung und zugleich dem alleinigen Werk, in dem sie sich als Epikerin von schlichter Sachlichkeit bewährt, könnte nur „Das geistliche Jahr“ geeignet sein, ihr das Interesse weiter Kreise zu gewinnen und sie als Volksschriftstellerin erscheinen zu lassen. In ihren eigenartigsten Werken wird sie aber immer nur zu einem verhältnismäßig kleinen Kreise sprechen, der eben vor der starken Äußerung ihrer Persönlichkeit nicht zurückschreckt. Daß die neuere Entwicklung der Lyrik für ihr Verständnis den Boden besser geebnet hat als etwa die Zeiten Geibels, versteht sich danach von selbst. Und ohne sich in Erörterungen darüber einzulassen, ob Annette auch jetzt noch wirklich (wie uns die Anzeige des Verlags in Sperrdruck belehrt) „anerkanntermaßen die größte deutsche Dichterin“ ist, kann man sich der Strömung freuen, die ihr mehr, als es früher der Fall war, zur Anerkennung verholfen hat, und der Überzeugung sein, daß ihr Ansehen jetzt fest genug gegründet ist, um auch einem plötzlichen Modewechsel in der Lyrik noch auf lange Zeit hinaus zu trotzen.

